

MATTHIAS BECKER

## Projektion und Identifikation.

Ein Beitrag zu der Diskussion um R. Hochhuth, C. Amery  
und H. Böll

*Rolf Hochhuth, Carl Amery und Heinrich Böll* stehen im Mittelpunkt dieser Untersuchung. Das erste Element des Ähnlichen unter diesen drei Autoren ist die Kritik an der katholischen Kirche und das Unbehagen gegenüber der kirchlichen Autorität. Wer allerdings nur mit der Absicht an die literarischen Werke *Hochhuths, Amerys* und *Bölls* heranginge, diese Kritik zu entkräften, der käme bald mit der Ehrlichkeit vor sich selbst in Konflikt. Da werden Werturteile verschoben: Das historisch gesehen Falsche wird juristisch vertretbar, das in der vorgegebenen Situation Kluge kann gegen das die Gegenwart überdauernde Prinzip verstoßen, diplomatisches Taktieren bezeugt charakterliches Schwanken. Alles kann aus dem vorliegenden Material erhoben werden, es kommt nur auf den Standpunkt an, den man vorher eingenommen hat. Zusätzlich treten andere wesentliche Faktoren der Wertverschiebung auf, die selten beachtet werden, weil sie ihren Grund im menschlichen Unbewußten haben: die Projektion und Identifikation<sup>1</sup>. Projektion und Identifikation wechseln in der Diskussion einander ab. Schreckbilder und Idealbilder werden auf beiden Seiten, in der Kirche und bei den genannten Autoren, bekämpft und konstruiert. Dem Literaten könnte man bei einiger Nachsicht den Gebrauch von projektiven und identifikativen Vorstellungsbildern noch zugehen, auch wenn in ihnen die vergangene oder gegenwärtige Wirklichkeit kritisiert werden soll und wenn sie sich ein Ernstnehmen ihrer Bilder als historische Wirklichkeit gefallen lassen müssen. Wie aber dürfen sich Vertreter der Kirche gegenüber der Projektion und Identifikation verhalten? Ist es ihnen erlaubt, sich selbst außerhalb des

---

<sup>1</sup> Zu den Begriffen *Projektion* und *Identifikation* vgl. *H. Nunberg*, Neurosenlehre. Bern–Stuttgart, <sup>2</sup>1959, S. 57/58. Vereinfacht ausgedrückt ist mit der *Identifikation* das Sich-eins-fühlen mit bestimmten Personen und deren Eigenschaften, Qualitäten und Aufgaben gemeint. Die *Projektion* meint in diesem Zusammenhang die Übertragung negativer Eigenschaften auf einen anderen, um sich selbst zu entlasten. Eine andere Auffassung von Projektion vertritt *E. Grünwald*, in: Die personale Projektion. München/Basel 1962. Er nimmt den Prozeß der Identifizierung stärker in den Prozeß der Projektion hinein.

sakralen Raumes mit Attributen auszustatten, andere mit Titeln zu versehen, die in den Bereich des Göttlichen gehören? Führt das nicht dazu, allzu schnell die Kritiker zu dämonisieren und damit der Projektion zu erliegen? Diese Fragen nach der Projektion und Identifikation sollen an folgenden Werken und ihrer Diskussion näher untersucht werden:

1. *Rolf Hochhuth*, *Der Stellvertreter*;
2. *Carl Amery*, *Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute*;
3. *Heinrich Böll*, *Ansichten eines Clowns*.

Es braucht nicht betont zu werden, daß unter dem psychologischen Blickwinkel weder die literarischen und künstlerischen noch die sachlichen und historischen Aspekte vollgültig gedeutet werden können. Das Psychologische soll lediglich eine weitere Möglichkeit der Beurteilung eröffnen. Ebenso dürfte es selbstverständlich sein, daß ein Drama, eine historische Abhandlung und ein Roman nicht ohne weiteres miteinander verglichen werden können. Dennoch gibt es, schon von außen her gesehen, so viel Verbindendes unter den Autoren, daß ein einheitlicher Betrachtungsmodus berechtigt ist. *Amery* und *Böll* haben aus eigener Anschauung das allmähliche Abgleiten ihrer »Väter« in das nationalsozialistische System und das Taktieren zwischen Staat und Kirche erlebt. Beide stehen heute in der »Lebensmitte« (*Vetter*), sie haben das Verhalten ihrer Väter nicht in der Begeisterung des Wiederaufbaus vergessen und stellen heute zwischen der Vergangenheit und Gegenwart der »Väter« eigenartige Verbindungen und Vergleiche her, die dazu angetan sind, die Hierarchie des Staates und der Kirche zu beunruhigen. *R. Hochhuth*, der das NS-Regime fast nur als Kind erlebte (geb. 1931), geht die Vergleichsmöglichkeit zwischen gestern und heute aus eigenem Erleben ab. Dafür versetzt er sich aber noch radikaler und »dramatischer« in die Entscheidungszeit der Väter hinein und erreicht so für die Gegenwart die schärfste kritische Aussage. Er ist also durch die Erinnerung der Wirklichkeit von damals weniger »behindert« und kann deshalb der freien Phantasie und Gestaltung mehr Raum geben. Das bedeutet allerdings nicht ohne weiteres eine Verminderung der Aktualität seiner Aussage, denn sie ist in der Gegenwart formuliert, sie trifft denjenigen, der das Gegenwärtige vor-schnell als kontinuierliche Entwicklung des Vergangenen betrachtet<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> Vgl. die Regiehinweise Hochhuths. Er stellt sich vor, was die Personen von damals heute sein könnten; s. *Hochhuth*, *Der Stellvertreter*, Hamburg 1963, S. 27–30.

Der künstlich und ängstlich zugeschüttete Abgrund zwischen gestern und heute reißt neu auf.

Allen drei Autoren geht es in ihrem Gewissen nicht um eine sensationelle Diffamierung, sondern sie artikulieren ihre Problematik als ethischen Appell an die Verantwortlichen in Staat und Kirche. Dabei bedienen sich aber die »aggressiven Söhne und die defensiven Väter« eines gleichen Schemas zur Rechtfertigung ihrer Thesen. *Hochbuth*, *Amery* und *Böll* stellen die Aussage der Väter gegen deren Taten, sie konstruieren oder finden ein Mißverhältnis zwischen Vorstellungsbild und Realität. Sie identifizieren sich mit den »Versehrten« und den enttäuschten Helden ihrer Werke, um noch stärker das Fragliche und Problematische in der Verbindung zwischen Kirche und Staat an den Verantwortlichen zu kritisieren.

Von der angegriffenen Seite her werden die Angreifer nicht selten nur als blinde Fanatiker abgetan. So ist es möglich, daß die Schattenseiten reiner Prinzipientreue auf den Gegner projiziert werden und eine bedenkenlose Identifikation mit jenen erfolgt, die in der geschichtlichen Situation das absolut Richtige zu tun glaubten, indem sie, ihrem Gewissen folgend, das relativ Klügste taten<sup>3</sup>. Den Gegner als einen »Versehrten« zu benennen schließt die Gefahr ein, sich selbst und die eigene Vergangenheit als unversehrt vorauszusetzen. Hier gilt es zu erfragen, ob nicht auf beiden Seiten die Waffen vom Unbewußten der Kämpfer geliefert werden, ob es nur die Kapitulation der einen Seite oder eine Verständigung in Wahrheit und Gerechtigkeit gibt.

## I.

### VÄTER UND SÖHNE IM DRAMA »DER STELLVERTRETER«

»Nicht aus Ehrgeiz, aus Enttäuschung muß ich zum Widersacher werden, Vater ...« (Der Stellvertreter, S. 79)

*R. Hochbuth* hat in einem Brief an *Wilhelm Allf* zugegeben, daß sein Drama »nicht der historischen Erkenntnis, sondern der erlebten und erlittenen Geschichte« seine Resonanz verdanke<sup>4</sup>. An dieses Erleben

<sup>3</sup> Zum Begriff »Versehrtenliteratur« vgl. *B. Hansler*, Der neue Blick auf die Welt, in: Arbeitstagung Münster. Hrsg. vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken, Paderborn 1964, S. 19.

<sup>4</sup> *F. J. Raddatz*, Summa iniuria. Oder: Durfte der Papst schweigen? Hamburg 1963, S. 138.

und Erleiden kommt kein Kritiker heran, der im Drama »Der Stellvertreter« die allegorische Gestaltung der Geschichte des Verhältnisses Staat – Kirche im Dritten Reich sieht. Wer den Intentionen *Hochhuths* nahekommen will, muß den Symbolgehalt seiner im Drama handelnden Personen näher untersuchen, der Väter und der Söhne, die in einer bestimmten geschichtlichen Situation der gleichen Versuchung durch das Böse ausgeliefert waren. Zu den väterlichen Gestalten zählen vor allem der Papst, Graf *Fontana*, der Kardinal, der Nuntius und der Abt. Die Personen Graf *Fontana*, Kardinal, Nuntius und Abt stellen aber auch zugleich Ausgliederungen der paternalen Institution des Papsttums dar. Wenn *Hochhuth* in den Regieanweisungen sagt, daß der Papst seines Dramas viel weniger Person als Institution sei, dann muß eine historische Betrachtung die Intention *Hochhuths* verfehlen, selbst wenn dieser sich selbst als Historiker wissen möchte<sup>5</sup>.

*Hochhuth* hat die Ambivalenz jener Institution, die als höchste moralische Autorität zeitlose Grundsätze, Wahrheiten und Forderungen in der jeweils geschichtlichen Situation erheben zu dürfen glaubt, nicht in einer Person vereinigen wollen. Deshalb teilt er verschiedene entwicklungspsychologische Elemente seines personalen Symbols »Papst« unter mehrere Gestalten auf. Eigentlich sind es zwei Bilder, die vom Papsttum gezeichnet werden: das Bild der anspruchsvollen Vorstellung integrierender Heiligkeit und ehrlicher Konsequenz bei den »Söhnen« und das Bild des realistisch Klugen, des politischen Taktikers in den väterlichen Gestalten. Beide Papstbilder sind nicht historisch, sondern symbolisch. In der anspruchsvollen Vorstellung der integren Heiligkeit tritt der Papst zunächst bei *Riccardo* und *Gerstein* auf. Sie sind es, die den Titel »Stellvertreter Christi« wörtlich nehmen. Für sie ist der Papst »die einzige Person in Europa, die vom Verdacht der Propaganda frei ist« (70). Der Papst ist »mitverantwortlich für das moralische Niveau der Welt«, ist »Botschafter Gottes, der ohne Wagnis siegen will« (79). Selbst die Bezeichnungen: »Rom«, »der Vatikan« oder »der Papst« sind mit dem absoluten Anspruch *Riccardos* und *Gersteins* verbunden. Die Realität des Papsttums, wie sie im 4. Akt gezeichnet wird, ist der idealen Vorstellung der »Söhne« entgegengesetzt. »Seine Heiligkeit«, der »Stellvertreter Christi«, eröffnet seinen Auftritt mit der weltlichsten aller weltlichen Sorgen. Er spricht von Fabriken und von Aktien. Die Titel »Heiligkeit« und »Heiliger Vater« wirken in diesem Raum und Zusammenhang zynisch und kulissenhaft.

---

<sup>5</sup> Der Stellvertreter, S. 229 ff.

Sie dienen dazu, einen Geschäftsmann mit einer Atmosphäre des Tabu zu umgeben, in der er seine utilitaristischen Aktionen noch ungestörter abwickeln kann. Jede moralische Anforderung an den »Stellvertreter Christi« wird in dieser Szene vom politischen Kalkül erstickt. Damit ist der Höhepunkt des Dramas erreicht. An das Papsttum darf man sich nicht wenden. Im 5. Akt hat der Papst deshalb »ausgespielt«, der Anspruch an den ersten Stellvertreter wird zurückgezogen, nicht mehr der Stellvertreter des Sohnes Gottes wird zum Partner dessen, der in seiner Schwachheit die Ehre dieser Institution retten will, sondern Gott selbst. *Hochhuth* wollte also die Spannung der Szenerie zwischen dem absolut Heiligen und dem absolut Weltlichen nicht durch zwei Personen (Papst-Riccardo) vertreten lassen. Deshalb bringen die Personen um *Pius XII.* andere problematische Seiten der paternalen Institution des Vatikans zum Ausdruck. Sie sind alle, von *Orsenigo* angefangen bis zum Generalsuperior (Abt), Vertreter des Stellvertreters. *Orsenigo* vertritt die absolute Unzuständigkeit des Befehlsempfängers<sup>6</sup>. Zweifellos soll damit ein Stück der Entwicklungsgeschichte *Pius' XII.* dargestellt sein, die erklärt, warum der »Pontifex Papa« versagte; denn in der Unzuständigkeit kann die Angst verborgen sein, die politische Situation zu verderben, verbunden mit der Sorge um das eigene Prestige. Eine weitere symbolische Ausgliederung des Charakters und der Entwicklung des »Pontifex Papa« wird in der Gestalt des Kardinals sichtbar, der nicht mehr aus Angst, sondern aus Klugheit gehorcht. Die Nähe zur Wirklichkeit des »Stellvertreters Christi« hat ihn ehrfurchtslos und ironisch gemacht, denn er weiß, was kuriale Diplomatie sich schuldet. Die Hoheit des Amtes, vor der *Orsenigo* noch in der ängstlichen Unzuständigkeit zittert, wird vom Kardinal nicht mehr gefürchtet. Er »weiß«, daß die ganze Titulatur des Papsttums ein Mittel ist, um auch in weltlichen Bereichen als geistliche Macht auftreten zu können. Neben diesen Schattenseiten des Amtsträgers wirken die väterlichen Gestalten des Grafen und des Abtes weit sympathischer. *Fontana* ist der treue Diener einer jahrhundertealten Institution, vor der er aus seiner fachlichen Vorstellungswelt und von seiner familiären Herkunft aus gesehen nichts anderes als Achtung haben kann. Da er Laie ist, kümmert ihn der geistliche und religiöse Anspruch wenig. Das ist Sache der Theologen. Doch er hat sich in seinem Herzen während der Amts- und Dienertätigkeit ein Gefühl für Mitleid und eine Bereitschaft zum Verständnis bewahrt. In ihm stellt sich die Beziehung des

---

<sup>6</sup> Der Stellvertreter, S. 15.

Papstes zu seiner Familie, die dem Heiligen Stuhl diene, symbolisch vor. *Fontana* selbst möchte als Vater eines Sohnes und als Diener einer ehrwürdigen Institution Vermittler sein. Eine dieser beiden Funktionen steht ihm allerdings immer dann im Wege, wenn von ihm der totale Einsatz gefordert wird. Vor dem eigenen Sohne bleibt er Diener, vor dem Dienstherrn aber zeigt er sich als schwacher Vater. Die Spannung zwischen Vater-sein und Diener-sein ist eine weitere psychologische Begründung für die im Drama dargestellte Haltung des Papstes.

Schließlich versinnbildet der Abt, der von seiner klösterlichen Lebenswelt her zur Verborgenheit und stillen Liebestätigkeit gerufen ist<sup>7</sup>, die religiöse Haltung des Papsttums gegenüber der menschlichen Not. Zu allen Zeiten der Kirche haben sich das Amt des Papstes und seine »caritativen Werke« zur Liebestätigkeit verpflichtet gefühlt. Doch in der größten Krisenzeit der Christenheit genüge diese human-institutionelle Form des Almosengebens nicht mehr, mag der Umfang des Almosengebens noch so groß sein. *Hochhuth* verlangt von der moralischen Autorität ein geistiges Werk der Barmherzigkeit, das nur durch den Lebenseinsatz des »Stellvertreters Christi« erfüllt werden kann.

Zwischen den Akten 1–4 spitzt sich die Spannung zwischen dem Vaterbild der Söhne und der Vaterrealität des Papsttums immer mehr zu, wobei die Phänomene der Identifikation und Projektion bei den Vätern und Söhnen immer deutlicher werden. Es ist zu beachten, daß beide Gruppen den gleichen Gegner haben, das Böse in der Person des Judenmörders. Doch im Raum des Bösen wird eine Hierarchie nicht besonders deutlich, alle, von *Eichmann* angefangen bis zum »Doktor«, bilden zusammen eine geschlossene Gemeinschaft des Bösen, an der die einzelnen mehr oder weniger teilhaben. Bei ihnen gibt es keinen Widerspruch zwischen Ideologie und Praxis, beide sind in gleicher Weise für die Vernichtung da.

Der Konflikt zwischen Sohnesanspruch und Vaterwirklichkeit beginnt mit dem Erlebnis der »Söhne« *Riccardo* und *Gerstein*. Beide kommen aus einer geschädigten paternalen Ordnung. *Riccardo* als Vertreter der Kirche und *Gerstein* als Vertreter der staatlichen Macht finden sich aber nicht nur im Erleben des Bösen, sondern auch in der Enttäuschung über die Väter. Zusammen suchen sie den Garanten des Guten. Daß

---

<sup>7</sup> In der Person des Abtes ist die Kennzeichnung irreführend. Als Ordensgeneral trägt die Gestalt eigentlich nicht den Titel Abt. Hochhuth schwebte vielleicht eine Kombination der *vita activa* und *vita contemplativa* vor, die beide in der Kirche von Ordensleuten vertreten werden.

der Protestant *Hochhuth* diesen Garanten des Guten in der Kirche sucht, ist von den katholischen Kritikern nicht genügend gewürdigt worden<sup>8</sup>. Die Ohnmacht des Nuntius veranlaßt beide Söhne noch unterschiedener, den Auftrag selbst zu übernehmen, den der Papst eigentlich erfüllen sollte. In Rom ist die Ohnmacht des Paternalen im Kardinal noch nicht einmal mehr als Schwäche empfunden. Je mehr nun die Väter sich dem politischen Kalkül verpflichten, um so stärker wird der Anspruch der Söhne auf göttliche Repräsentanz in der Geschichte, bis sich nach dem völligen Versagen des Papsttums aus der Not der Enttäuschten die Frage nach Gott erhebt, dessen Bild durch seine Stellvertreter verdunkelt worden ist. Projektion und Identifikation sind die Hauptmittel, die Spannung des Dramas aufrecht zu erhalten. Die schwachen Söhne identifizieren sich mit der übermächtigen Verantwortung der Väter und projizieren die zeitgebundene Beschränkung dieser Verantwortung als Feigheit auf die Vertreter der paternalen Institution. Die fehlende Autorität möchten sie durch einen radikalen Lebenseinsatz ersetzen. Die Vertreter des Papsttums aber identifizieren sich mit der Verpflichtung zur politischen Klugheit und entziehen sich so dem die Geschichte überdauernden Auftrag, Anwälte der Gerechtigkeit zu sein. *Riccardo* und *Gerstein* lehnen jede situationsgebundene Relativierung des Anspruchs an den »Stellvertreter Christi« ab. Für sie ist die zeitgebundene Beschränkung des zeitlos Geforderten Untreue und Verrat. Die Projektion der Väter verläuft den umgekehrten Weg. Das geschichtlich Relative wird zur allzu konkreten Richtschnur des Handelns, und die Treue zum Prinzipiellen wird als weltfremder Fanatismus den Söhnen zugeschrieben. Die Schwachen (Söhne) betrachten den Fanatismus als ihre Stärke, die Starken (Väter) charakterisieren ihn als Schwäche, während die »Klugheit« der Starken von den Schwachen verachtet und von den Starken gerechtfertigt wird<sup>9</sup>.

Alle aber, die Söhne wie die Väter, erliegen der Täuschung, die das Werk zu einem wahrhaft »christlichen Trauerspiel« macht. So wenig die Väter in *allem* einen absoluten Auftrag zur Stellvertretung Christi haben, so wenig können die Söhne ihn verlangen. In dieser Problematik bleibt *Hochhuth* Protestant. Die Institution des Papsttums gewährt nicht den Anspruch auf eine alle Epochen der Geschichte überdauernde »Stellvertretung«; denn in Krisensituationen ist es möglich, daß sich auch der Stellvertreter auf eine situationsgebundene politische

<sup>8</sup> Vgl. die katholischen Kritiker in: *Summa iniuria*, S. 67, 71 ff., 101 ff., 120 ff.

<sup>9</sup> *Hochhuth* selbst hat auf die Dialektik Kierkegaards hingewiesen, die ihn in der Spannung von Projektion und Identifikation beeinflusst haben mag (S. 270):

Verantwortung des Augenblicks beruft. »Seine Heiligkeit« kann dann so menschlich und so arm wie Weltkinder sein. Ob *Hochbuth* hier die Sprache des Heiligen Stuhles, der in seinen Äußerungen nicht mit sakralen Worten spart, ernst genommen hat und dabei zu jenem Mißverhältnis zwischen Anspruch und Realität gelangt ist?

Untersucht man die Kritik, die nach der Aufführung in Berlin dem Autor und dem Intendanten folgte, dann wird man feststellen müssen, daß sich die psychologische Situation von der Bühne auch in die Presse verlagerte. Die zustimmenden Verlautbarungen sind nicht leicht unter einem Aspekt zusammenzufassen, während die Ablehnung meist aus einem weltanschaulich festgefügtten Raum kommt. Weil *Hochbuth* selbst an die Motivation seiner rational-kritischen Argumentation fixiert ist und sich die katholischen Kritiker vor allem mit der »Bewußtseinsstufe« der Problematik des Verfassers auseinandersetzen, konnte das unbeachtete Unbewußte im Lager der Befürworter und Gegner überaus mächtig werden<sup>10</sup>. So scheinen beide Parteien den unbewußten Prozessen der Projektion und Identifikation zu verfallen<sup>11</sup>.

In der Erklärung der katholischen Bischöfe Deutschlands heißt es: »Pius XII. erfüllte seine Aufgabe als oberster Hirte der Kirche mit bewundernswürdiger Verantwortung und Gerechtigkeit in einer Zeit, die durch den 2. Weltkrieg und das in vielen Völkern sich daran anschließende Chaos besonders schwierig und spannungsreich war . . . Das deutsche Volk schuldet Pius XII. Dank für das väterliche Wohlwollen . . . Wir empfinden es deshalb besonders beschämend, daß gerade im deutschen Volk das Wirken Papst Pius XII. falsch dargestellt und sein Andenken geschändet wird.«<sup>12</sup>.

*Karl Fürst zu Löwenstein* spricht im Namen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken: »Die deutschen Katholiken können nur traurig und beschämt davon Kenntnis nehmen, daß im freien Westberlin ein Theaterstück »Der Stellvertreter« aufgeführt wird, in dem das Andenken Pius XII., dessen wir in größter Liebe und Verehrung gedenken, auf das häßlichste verunglimpft wird. Unter dem Vorwand historischer Untersuchung darüber, ob der päpstliche Stuhl während des Krieges noch mehr gegen die deutschen Greuelthaten am europäischen Judentum hätte unternehmen können, ohne erst recht die radikalsten

---

<sup>10</sup> Vgl. *M. Becker*, Das Vaterbild des Unbewußten in seiner Bedeutung für die Soziallehre. In diesem Jahrbuch, S. 29 f.

<sup>11</sup> Die Stellungnahmen, die diese Prozesse aufzeigen, können nur auszugsweise wiedergegeben werden.

<sup>12</sup> KNA, 7. 3. 63, in: Herderkorrespondenz, 17 (1962/63), S. 377.



Maßnahmen auszulösen, wird mit allen Mitteln der Bühnentechnik die Person und der Charakter dieses Papstes verzerrt und verleumdet, bis schwarz weiß wird! . . . Wenn wir aber als Deutsche uns so ein Theater gefallen lassen, ohne es erbittert abzulehnen, machen wir uns wieder einmal anstößig vor aller Welt. Gerade in Westberlin sollte man das begreifen«<sup>13</sup>.

Pater *Leiber* SJ, ein persönlicher Vertrauter *Pius XII.*, deutet die Intention *Hochhuths* wie folgt: »Der Stellvertreter will der Welt (jedoch) enthüllen, daß ein päpstlicher Protest gegen Hitlers Judenverfolgung diesen dazu veranlaßt hätte, sie sofort einzustellen. Wir müssen Herrn Hochhuth sagen, daß er sich in der Welt der Phantasie bewegt, trotz aller Hinweise, die er für seine Behauptung glaubt bringen zu können«<sup>14</sup>.

Ist das aber das eigentliche Problem des Menschen *Rolf Hochhuth* oder nur die Problematik seines Bewußtseins, hinter denen sich andere religiöse und menschliche Probleme verbergen?

*Wilhelm Grenzmann* geht zwar auch auf die dramatische Gestaltung des »Stellvertreters« ein, er berücksichtigt ferner die »Jugend« des Autors, bleibt aber schließlich doch in der historischen Kritik stecken: »Müssen wir noch einmal alles gegeneinander aufrechnen, was in Wirklichkeit getan und was unterlassen wurde? Uns darauf besinnen, daß nicht der Zorn der »jungen Männer« das Rad der Weltgeschichte bewegt, sondern das Verhalten der Großen, die in der Tragik der Zeit verflochten sind und die Dämonen kennen, ohne sie bannen zu können? . . . Es ist schwer, den Jüngeren klar zu machen, was damals vor sich ging . . . Die Jüngeren, die von all dem nur durch Hörensagen, Lektüre, Bilder und Reportagen unterrichtet werden, stellen die Frage, wie dies alles – in der Generation der Väter – möglich war. Aber niemals darf man vergessen, daß die Dämonen immer unter uns sind und auf die Stunde warten, die ihnen günstig ist – keine Generation ist vor ihnen sicher«<sup>15</sup>. – »Wer der Welt von jeher am meisten geschadet hat, waren Fanatiker ohne Erleuchtung«<sup>16</sup>.

*Oskar Simmel* SJ gibt zwar zu, daß nicht allein der äußere Erfolg über den Wert einer Tat entscheidet, jedoch bleibt er in der Kritik an *Hochhuths* »Stellvertreter« bei der Beurteilung der situationsgebundenen Entscheidung des Papstes stehen: »Der Papst stand also vor einer außer-

<sup>13</sup> Summa iniuria, S. 67.

<sup>14</sup> Summa iniuria, S. 106.

<sup>15</sup> Orientierung, 27 (1963), S. 109.

<sup>16</sup> Orientierung, a. a. O., S. 110.

ordentlich verwickelten und schwierigen Abwägung von Gütern. Man mag vielleicht der Auffassung sein, daß er sich bei seinen Überlegungen getäuscht hat, aber man darf dabei nicht übersehen, daß er damals, nicht heute zu überlegen hatte<sup>17</sup>. *P. Willehard Eckert* OP kommt den unbewußten Motiven *Hochhuths* schon bedeutend näher, wenn er schreibt: »Rolf Hochhuth packt durch die Ehrlichkeit seines Ringens, durch die Unbedingtheit seines Ethos. Die Fragen, die er als Vertreter der jüngeren Generation an die ältere stellt, werden nicht allein von ihm geäußert. Sie sind wahrhaftig die Fragen aller jungen Menschen, die sich noch Gedanken um die Geschichte unserer Zeit machen. Sind diese Fragen abwegig oder müssen sie nicht doch gestellt werden? . . . Es geht dem Verfasser (dabei) nicht um eine Verunglimpfung des Papstes, sondern um die Herausarbeitung des Problems unserer Zeit«<sup>18</sup>. Diese Zeit wird von *Hochhuth* als »Zeitalter des Neutrums« bezeichnet, in der Verantwortung und Schuld der Person äußerst schwer festzustellen sind<sup>19</sup>.

Es ist bemerkenswert, daß die negative Kritik am »Stellvertreter« immer schwächer wird, je mehr sie aus jenen Kreisen kommt, die sich mit *Hochhuth* in der Kritik an der Kirche einig sind. *Otto Köhler* meint, daß es gar nicht um den Glauben, sondern um die Politik im Drama *Hochhuths* gehe. Er identifiziert sich fast mit *Hochhuths* These und liefert durch Zitate aus dem Munde des Papstes noch weiteres Material für die Spannung zwischen geschichtlicher Führung und göttlichem Auftrag des Papstes. So sagte *Pius XII.* am 20. Oktober 1939: »Wir sind Stellvertreter desjenigen, der in entscheidender Stunde vor dem Vertreter der höchsten irdischen Macht von damals das große Wort sprach: ›Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme« (Joh 18, 37). Als solcher erachten wir es auch gerade in unseren Tagen als besondere Pflicht Unseres Amtes, mit apostolischem Freimut der Wahrheit Zeugnis zu geben . . . In der Erfüllung dieser Unserer Sendung werden Wir Uns von irdischen Rücksichten nicht beeinflussen lassen«<sup>20</sup>. Gegen solche Äußerungen kann natürlich die Berufung auf die momentane Situation nur schwer aufrecht erhalten werden. *Köhler* sieht darum in *Hochhuths* »Stellvertreter« ein »zutiefst christliches Stück«. »Seine Frage nach dem Sinn

<sup>17</sup> *Summa iniuria*, S. 122.

<sup>18</sup> *Summa iniuria*, S. 69 u. S. 7.

<sup>19</sup> *Summa iniuria*, S. 71.

<sup>20</sup> *Summa iniuria*, S. 220.

der christlichen Existenz heute soll man, so *Köhler*, nicht durch den falschen Kult einer Person verbauen«<sup>21</sup>.

*Martin Niemöller* hat in einem kurzen Brief an *Hochhuth* gleich viermal seinen Dank ausgedrückt: Er dankt für den Druck des Buches, für die Beunruhigung, die es hervorgerufen habe, für das Werk, das *Hochhuth* den Zeitgenossen geschenkt habe und schließlich für die Übersendung des Exemplars mit persönlicher Widmung<sup>22</sup>.

*Carl Amery* formuliert seine Stellungnahme nach den Gedanken seines Buches über das gleiche Thema so: »Im Widerstreit zwischen Prinzip und Interesse wird jeweils das Interesse siegen. Roms Weisheit im Lauf der Jahrhunderte bestand nicht zuletzt darin, diese Tatsache nie zu vergessen. Es können aber – so *Hochhuth*, und so müssen auch wir alle sagen, wenn wir es ernst meinen – Zeiten und Situationen kommen, in denen Prinzip und Interesse gegeneinander gestellt werden müssen – und dann wird die Spreu vom Weizen geschieden. Wer sich gegen diese Scheidung sträubt, und zwar im vorgeblichen Interesse, der kämpft mit verkehrter Front«<sup>23</sup>.

Wer auf der »Bewußtseinsstufe« der Diskussion um den »Stellvertreter« bleiben will, der hat nur zwei Möglichkeiten: entweder Partei zu ergreifen oder – nachdem die geschichtlichen Fakten einigermaßen geklärt sind – auf eine Stellungnahme zu verzichten. Die psychologische Anthropologie und Sozialpsychologie können jedoch die unbewußten Hintergründe der Argumente ausleuchten. Eine weitere, ins einzelne gehende Darlegung der unbewußten Motive würde hier zu weit führen. Deshalb seien abschließend einige Fragen formuliert:

1. Kann man historisch und theologisch wirklich »das Prinzip und das Interesse« – um mit *Amery* zu sprechen – gegeneinander ausspielen? Steht nicht hinter dieser verkürzten Formel das theologisch noch nicht genügend geklärte Verhältnis zwischen dem die Zeiten überdauernden Auftrag der Stellvertretung Christi und der Realisierung dieses Auftrags in der geschichtlichen Situation?
2. Wird die Diskussion um die Beziehung zwischen Prinzip und Interesse nicht dann ruhiger, friedlicher und fruchtbarer, wenn die Tendenz mancher Amtsträger eingeschränkt wird, bestimmte, bislang wohl im Interesse der Kirchlichkeit ihrer Gläubigen vorgenommene Formulierungen nüchterner und einfacher zu fassen, und wenn die Kritiken den Absolutheitsanspruch der Wahrheit und die Relativität der Wahr-

<sup>21</sup> Summa iniuria, S. 221.

<sup>22</sup> Summa iniuria, S. 81.

<sup>23</sup> Summa iniuria, S. 91.

heitsäußerung, wie sie die Geschichte des Menschen mit sich bringt, unterscheiden?

3. Identifizieren sich die Parteien im Streit um *Hochhuth* nicht mit dem Positiven ihrer Position, um das Negative auf den Gegner zu übertragen? Kommen dabei nicht auf beiden Seiten ungerechtfertigte Unterstellungen vor, die wegen ihrer affektbeladenen Äußerung schon verdächtig sind?

4. Läßt sich die Diskussion wirklich aus dem historischen Kleid befreien und noch mehr in die Theologie und Anthropologie verlagern? Die Problematik in der Theologie würde dann lauten: Wie wird die Spannung zwischen der Offenbarung als Mitteilung des ewig Gültigen und der Geschichte sowohl vom kirchlichen Amtsträger als auch vom Laien ausgehalten? Solange gerade diese Frage nicht neu geklärt ist, müßten der Amtsträger in seiner Behauptung und der Gläubige in seiner Forderung vorsichtiger sein.

Anthropologisch würde die Problematik heißen: Wie ist der Anspruch auf Führung von seiten der Söhne und der Anspruch auf Gehorsam von seiten der Väter zu formulieren, daß keiner an der Überforderung des anderen scheitert? Gibt es eine Ausdrucksmöglichkeit des Anspruchs, der die Position und die Aufgabe der Väter und der Söhne respektiert, die Gültigkeit ihrer gegenseitigen Forderungen auf das rechte Maß reduziert und doch die durch die Situation gegebene Beziehung zwischen der Vaterschaft und der Sohnschaft deutlich werden läßt?

5. Kann schließlich die Hierarchie einerseits von sich behaupten, dauernd, auch wenn sie sich im Kontakt mit den Mächten der Welt menschlich schwach oder unentschieden zeigt, stellvertretend für Gott oder Christus zu sein, und kann andererseits diese Stellvertretung hier von den Gläubigen überhaupt gefordert werden?

Viele dieser Fragen sind noch im Unbewußten aller derjenigen, die um die Gestalt *Pius XII.* miteinander rangen, verblieben. Nachdem der Angriff und die Verteidigung nicht mit den Mitteln des Unbewußten gespart haben, wäre auf beiden Fronten die Besinnung notwendig: Womit haben wir uns identifiziert, und was haben wir auf den anderen projiziert. »Prinzip und Interesse« sind in allen, *Hochhuths* und *Pacellis* Problem ist in uns allen, bewußt oder unbewußt.

## II.

### KRITIK UND RESIGNATION BEI CARL AMERY

»Wir sind so oder so gerichtet – entweder für unsere Irrtümer oder für unsere bewußte Kollision mit dem Terror.« (Die Kapitulation, S. 34)

*Carl Amerys* Buch »Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute« ist in seiner Komposition schon sehr differenziert. Wegen seiner vielen Anmerkungen und Hinweise auf die Literatur über die Vergangenheit und Gegenwart macht es zunächst den Eindruck einer historischen Abhandlung. Die Sprache des Werkes verrät den erfahrenen Schriftsteller, die Thematik den Polemiker. Wenn diese formalen Elemente Ausdruck innerseelischer Gegebenheiten sind, dann kann vom Äußeren her die Intention *Carl Amerys* schon vermutet werden. Sein historisches Interesse zeigt den Willen zur Auseinandersetzung mit der vergangenen und gegenwärtigen Wirklichkeit. Die Sprache weist darauf hin, daß der Verfasser nicht nur rational, sondern auch emotional und affektiv von dieser Wirklichkeit angesprochen ist, die Polemik, daß er aus seiner Überzeugung heraus »Verhältnisse grundsätzlich ändern möchte«<sup>24</sup>.

Die Kritik an einer insuffizienten Väterlichkeit in Staat und Kirche erhält von der Thematik *Amerys* eine andere Nuancierung als in *Hochhuths* Drama. Während der Protestant *Hochhuth* die katholische Kirche als »Schoß« der Gläubigen nicht erlebt hat und deshalb die Väterlichkeit der Kirche allein angreift, setzt *Amery* die »Bewährung« der Kirche gegen ihre Tendenz des »Bewahrens« und damit das Paternale in den Gegensatz zum Maternalen. Weil es in der maternalen Funktion mancher Kirchentreuen bereits Fehlentwicklungen gibt, muß auch die paternale Seite notwendig Verzerrungen aufweisen. Worin liegt der Grund für die Entstellungen im Leben der Kirche? *Amery* meint, sie habe sich zu sehr mit dem Milieu verbunden. Wie er aber das Milieu definiert, ist nicht leicht ausfindig zu machen. Eine soziologische Terminologie kann *Amerys* Milieuauffassung nicht umgreifen. Zwar lassen sich einige Bestandteile des milieugebundenen Katholizismus aufzählen: die Verquickung von Christentum und Politik, die Überbetonung des Organisatorischen in der Kirche etc.<sup>25</sup>, doch das

<sup>24</sup> *C. Amery*, Die Kapitulation. Oder: Deutscher Katholizismus heute. Hamburg 1963, S. 5.

<sup>25</sup> Die Kapitulation, S. 9–11.

Wesenselement des Milieus ist etwas anderes. Die Materialursache des Milieus sind zeitgebundene Sehnsüchte, Interessen und Vorstellungen, seine Finalursache besteht in der Schaffung eines homogenen geistigen und geistlichen Klimas, der Weg zu diesem Ziele geht durch das Unbewußte des Menschen und über unbewußte Prozesse in der Gesellschaft<sup>26</sup>. Gerade deshalb, weil die Wirkmacht des Milieus unbewußt bleibt, kann es im sozialen Raum zum »Souverän« werden<sup>27</sup>. Vielleicht verstehen wir *Amery* richtig, wenn wir das Milieu als eine Macht bezeichnen, die zeitbedingte kollektive und individuelle Wünsche des Unbewußten mit Ideologien und sozialen Grundsätzen verbindet, beiden einen Absolutheitswert beigibt und dadurch den Lebensraum des Menschen und der Gesellschaft weitgehend bestimmt.

Wie verhalten sich Kirche, Christentum und Katholizismus zu diesem Milieu? Es ist schwer, in der Abgrenzung dieser Begriffe *Amerys* Vorstellung zu treffen. Er selbst nennt den Katholizismus »die jeweilige nationale, regionale, zeitliche oder soziale Verleiblichung des katholischen Christentums«<sup>28</sup>. Abgesehen von den Tautologien in dieser Definition ist damit die »differentia specifica« zu den Begriffen Christentum und Kirche nicht genügend berücksichtigt. Es muß von der Kirche ausgegangen werden, wenn die von *Amery* gemeinte Beziehung zwischen Katholizismus und Milieu verstanden werden will. Die Kirche ist die in der Geschichte sich dauernd neu vollziehende Inkarnation (Verleiblichung) Christi<sup>29</sup>. Das Christentum und der Katholizismus sind keine Verleiblichungen, sondern gerade das Gegenteil: rationale Abstraktionen<sup>30</sup>. Leiblich sind die Christen und die Katholiken. *Amery* kritisiert nun, daß die katholischen Christen, wenn sie durch ihre Sprecher als geschlossene Gemeinschaft unter dem Namen »Katholizismus« auftreten, sich in ihrem Handeln und Reden von zeitgebundenen unbewußten Wünschen und bewußten Ideologien bestimmen lassen. Welche Eigenschaften kommen nun dem »Christentum« im milieubestimmten Katholizismus zu? Zunächst sind beide spannungslos und uniform. Beide Eigenschaften haben nichts mehr mit Friede und Einigkeit zu tun, sie sind deren Perversion.

Weil es keine Spannung gibt, gibt es auch keine erneuernden Lebensvorgänge; die Uniformität unterbindet die polaren Bezüge der ein-

---

<sup>26</sup> Die Kapitulation, S. 10.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Die Kapitulation, S. 11.

<sup>29</sup> Vgl. *M. Schmaus*, Katholische Dogmatik. München 1958, Bd. III, 1, S. 288 ff.

<sup>30</sup> Vgl. *M. Becker*, Das Vaterbild des Unbewußten, a. a. O., S. 59 ff.

zelen sozialen Gruppen. Aus einem solchen Miteinander gibt es keine Wiedergeburt, in ihm erfolgt nur ein Vegetieren, denn das Milieu, das sich als »Herrin« der Kirche schon bemächtigt hat, befindet sich in »Agonie«<sup>31</sup>. Eine zweite Eigenart des Christentums und der Kirche im milieudeterminierten Katholizismus liegt darin, daß Lebensgesetze der »Kirche des Ursprungs« von zeit- und milieubedingten Interessen verdrängt sind<sup>32</sup>. Die Ethik des Christentums sinkt auf diese Weise zum Anstandskatalog des Milieus herab, dessen Befolgung ein unauffälliges Aufgehen in der Gesellschaft und ein Harmonisieren mit sozialen Forderungen garantiert. In 7 Kapiteln stellt *Amery* dann dar, wie sich in den letzten 30 Jahren eine Kapitulation nach der anderen ergab. Immer wieder wurden den Christen neue Aufgaben gestellt<sup>33</sup>. Jedesmal aber stellte sich das gleiche Ergebnis ein: Kapitulation vor dem Milieu. Das Erdrückende der Darstellung historischer Geschehnisse ist der Umstand, daß es nach *Amery* »so oder so« zur Kapitulation gekommen wäre. Die Kapitulation ist jeweils die einzige Konsequenz, wenn man die Vergangenheit betrachtet. Ob man in einer solchen Resignation »Verhältnisse der Gegenwart grundsätzlich ändern kann«? Das Bewahren und Behüten von Lebensformen und tradierten Grundsätzen ist eine maternale Tendenz der Kirche. Wenn auch dieser Begriff von *Amery* nicht verwendet wird, so streitet er der Kirche ihre Aufgabe als Mutter doch nicht grundsätzlich und ausdrücklich ab. Er wendet sich artikuliert gegen die interessen- und zeitbedingte Bewahrung der Tradition. Vielleicht kommen wir der Vorstellung *Amerys* in einem anderen, ebenso von ihm nicht erwähnten Bilde näher, wenn wir seine Polemik so verstehen, daß er sich gegen eine Mutter Kirche wendet, die ihre mütterliche Aufgabe hauptsächlich in einer gewissen Raumpflege sieht, mit den Zeiten, die da kommen und vergehen, Verträge abschließt und alle Kraft darauf verwendet, die Lebensräume dieser Zeiten zu schmücken und »in Ordnung zu halten«. Ihr eigentlicher Auftraggeber wäre dann nicht Christus, sondern das Milieu, das seiner Tendenz nach ebenso maternal-bewahrend und verschließend ist. Welche Aufgabe kommt in dieser milieufixierten »Kirche« im Gewand des Katholizismus den Vätern der Kirche zu?

*Amery* meint, ihre Aufgabe sei nicht mehr als ein Dienst an dem milieugebundenen Christentum. Die Obrigkeit beschäftigt sich mit der Organisation. Organisieren heißt aber nicht Neugestalten oder

<sup>31</sup> Die Kapitulation, S. 17.

<sup>32</sup> Die Kapitulation, S. 13 ff.

<sup>33</sup> Die Kapitulation, S. 28 ff.

gar Neuschaffen, Organisieren ist lediglich ein »Ordnen« des Vorgegebenen. Vorgegeben aber ist ein zeitbedingter katholisch geprägter Lebensraum, dem die unbewußte Macht des Milieus schon ohnehin Grenzen gesetzt hat, die dann aber noch von der kirchlichen Obrigkeit mit ihren paternalen Machtmitteln abgesichert werden. Eine der wichtigsten Qualitäten des »Milieu-Katholizismus« ist seine »Geschlossenheit«. Im Innenraum dieser Grenzen wird organisiert. Da werden milieugebundene Werte legalisiert und empfohlen, milieubedingte Trägheiten der Christen gestattet und verziehen, milieufremde Heroismen gedämpft, nicht gutgeheißen oder verschwiegen. Aus zwei Gründen ist es nicht notwendig, *Amerys* einzelne Exempel von Kapitel IV–IX zu prüfen:

1. Die historische Beweisführung *Amerys* ist zu »schmissig«. Wer sich einmal als Nichthistoriker in die Werke approbierter Historiker vertieft, den überkommt Bewunderung, wie sich diese Wissenschaftler mit ihren Quellen plagen, in ihrem Eifer nicht genügend Material herbeischaffen und zitieren können. *Amery* hat aber mit seinem kritischen Apparat wenig Last und das Interessante an seiner Darstellung ist historisch verdächtig<sup>34</sup>.

2. Die Grundkonzeption ist bei *Amery* schon in den ersten Kapiteln gegeben: Die paternale Obrigkeit steht in einer zu subalternen Dienstfunktion der maternalen Kirche gegenüber. Sie kapituliert immer, von Kapitel IV bis Kapitel IX einschließlich.

Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Absicht und die Idee *Amerys* ernst genommen werden müssen, wenn auch die Methode für die grundsätzliche Veränderung von Verhältnissen – journalistische Geschichtsschreibung und infantile Resignation – denkbar schlecht ist. Anders formuliert: Wenn die »Kirche« der Gläubigen und die »Kirche« des Klerus einer radikalen »Mutterfixierung« verfallen sind, dann bedeutet das noch nicht, daß es so bleiben muß.

Was aber verlangt *Amery* von den Vätern der Kirche? Er verlangt nicht weniger, als daß diese Väter die Mutter Kirche aus ihrer Funktion als Raumpflegerin des Milieus befreien. Dann aber müßte mehr geschehen, als in liturgischer Erneuerung neue Umgangsformen mit Gott zu suchen, ethische und moralische Forderungen »neu zu formulieren, dogmatische Sätze neu zu artikulieren« usw. *Amery* fordert einfach Anbau und Neubau am Tempel Gottes<sup>35</sup>, neue Räume in der Kirche,

<sup>34</sup> Man vergleiche dazu die Editionen und Quellenstudien in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. Hier liegt eine unwissenschaftliche Methode vor.

<sup>35</sup> Die Kirche als Tempel Gottes, s. Eph. 2, 19–22.



in denen sich auch diejenigen zu Hause fühlen, die nicht in das Milieu passen und passen wollen und doch nach dem Evangelium leben möchten.

In diesem Anspruch liegt ein gewaltiges Zutrauen der kirchlichen Obrigkeit gegenüber. Wenn der Anspruch und das Zutrauen genügend anerkannt werden, kann eher von den unbewußten Prozessen der Projektion und Identifikation miteinander gesprochen werden:

1. Zunächst ist zu fragen, ob nicht nur der von *Amery* kritisierte deutsche Katholizismus, sondern auch *Amery* selbst dem Milieu verhaftet sind. Diese Frage muß deshalb gestellt werden, weil *Amery* am Ende seiner Abhandlung den Lesern nur die Möglichkeit läßt, einen Durchgang zwischen »Sylla und Charybdis« zu wählen<sup>36</sup>. Er müßte doch wissen, daß nur legendäre Heroen wie Odysseus diesen Weg wagen. Die Heroen aber waren immer selten in der Kirche und erst recht nie mit der Kirche selbst identisch. Identifiziert sich *Amery* vielleicht in seinem »Nonkonformismus« mit der Idealform christlicher Lebensgestaltung, wie zuweilen sich der deutsche Katholizismus mit der Kirche als solcher identifiziert? Dann lägen zwei gleiche, in verschiedener Richtung laufende psychische Prozesse vor.

Aber in seiner verzweifelten Lösung liegt auch eine projektive Tendenz. In der Resignation bleibt ja nach der »Trennung« *Amerys* vom Milieu doch noch eine negative Bindung an den Milieukatholizismus bestehen.

2. Die Alternative zwischen Prinzip und Interesse ist auch für *Amery* nicht durchführbar. Er müßte wissen, daß die Betonung des Prinzips sein Interesse ist. Nur so kann er sich den Nonkonformismus leisten. Es liegt ihm persönlich viel daran, einen Vorstoß zu wagen, den deutschen Katholizismus aus seiner Milieudeterminiertheit zu befreien. Er sucht Nonkonformisten, die mit ihm »konform« gehen. Das geht aber nur, wenn man klarere Vorstellungen als *Amery* von dem gelobten Lande hat, das er verheißt. Er dürfte als Historiker auch wissen, daß der neue Katholizismus Frankreichs die französischen Christen viele Opfer gekostet hat. Diejenigen, die dabei geopfert wurden, waren nicht nur Spreu, und diejenigen, die den neuen Katholizismus schufen, sind nicht reiner Weizen<sup>37</sup>. Hier liegt der Grund, warum die deutschen Bischöfe auch aus Prinzip an das Interesse des deutschen Katholizismus zu denken haben. Sie sind ja nicht nur die Hirten der Starken, sondern

---

<sup>36</sup> Die Kapitulation, S. 123.

<sup>37</sup> Vgl. Mt. 13, 24–30.

auch die Väter der Schwachen. Die Nachsicht mit den milieugebunden Schwachen ist so alt wie das Evangelium selbst (vgl. Rö 15)<sup>38</sup>. Die Bischöfe wissen vielleicht, daß von der Mehrheit ihrer Gläubigen eine Befreiung von ihrem Lebensraum um des Evangeliums willen nicht verlangt werden kann, und doch haben die Schwachen ein Anrecht auf die Botschaft. Aber müssen die Väter der Kirche deswegen – ebenso generalisierend – die jeweilige Milieuverflechtung der Schwachen als prinzipielle Norm auch der Starken verkündigen? Muß in der Leitung des »Zentralkomitees der deutschen Katholiken« der Wert des Organisatorischen so übersteigert werden, daß die Organisation mit der konkreten Lebensgestalt der Kirche teilweise und zeitweilig identifiziert wird? Dann allerdings ist jedes Schaf, das außerhalb der »Hürde« sich vernehmbar macht, schon bald ein »Wolf im Schafspelz«.

3. Die Diskussion um den Nonkonformismus und den milieudeterminierten Katholizismus wird dann fruchtbarer, wenn nicht nur in der Theologie, sondern auch in der Praxis des kirchlichen Lebens das Verhältnis von amtlich-festgelegter Kirchlichkeit im Sinne der organisatorischen Geschlossenheit und der charismatischen Individualität geklärt ist. Kritiker können ja auch unter Umständen Charismatiker sein. Die Meinung *Bernhard Hanssler*s, daß sich nur der Heilige eine nonkonformistische Kritik erlauben dürfe, ist sowohl theologisch als auch historisch nicht zu halten<sup>39</sup>. Theologisch gesehen sind die »*gratiae gratis datae*«, zu denen die charismatische Prophetie gehört, nicht an persönliche Heiligkeit gebunden. Historisch gesehen waren sowohl im alten als auch im neuen Gottesvolk die Nonkonformisten dem Amte immer unbequem. Ihre Schriften wurden früher in Riemen geschnitten und verbrannt<sup>40</sup>, die Lebensweise und Glaubenshaltung der Charismatiker wurde verdächtigt<sup>41</sup>. Solange der Nonkonformist und der Milieukatholik seine Haltung als die einzig mögliche gegenüber dem Christentum und der Kirche proklamieren, werden sie notwendig den Gegner und Andersdenkenden verdammen. Identifikation und Projektion sind dann unentbehrliche Waffen des Kampfes.

---

<sup>38</sup> Paulus empfiehlt, die eigene Überzeugung (das Prinzip) in den Dienst der Liebe zu stellen. Die These seiner Freiheit entbindet ihn nicht von interessenbedingter Rücksichtnahme um der Schwachen willen, Rö. 15,16.

<sup>39</sup> Vgl. *Thomas*, sum. theol., II, II, a 172 a 4 und *B. Hanssler*, *Das Gottesvolk der Kirche*, Düsseldorf 1960, S. 87.

<sup>40</sup> Jer. 36,20 ff.

<sup>41</sup> Beispiele in der Kirchengeschichte gibt es genügend: Franz von Assisi, Theresia von Avila, Savonarola etc.

4. Abschließend sei bemerkt, daß in keiner katholischen Dogmatik glaubwürdig das Recht auf Initiative gegenüber der Kirche allein dem Amtsträger und nie dem Laien zugeschrieben wird. Wohl aber wäre pastoraltheologisch zu fragen, wie die Initiative des Laien vom Amte aufgenommen werden muß; ob es möglich ist, von seiten des Amtes harte Kritik entgegenzunehmen, ohne gleichzeitig über einen vor-eiligen Appell zum Gehorsam Schuldgefühle zu wecken. Dieser Appell würde sicherlich sofort durch neue Polemik beantwortet.

So stellt *Amerly* an die Väter der Kirche eine Frage, die nur von einem Laien gestellt werden kann: Wie wird sich die Hierarchie der Väter gegenüber den Söhnen und Töchtern verhalten, wenn diese aus dem gleichen Glauben und dem gleichen Geiste wie die Väter im Interesse der Kirche und des Christentums grundsätzliche Änderungen im gegenwärtig gelebten »Katholizismus« fordern? Ob die Väter sich der neugewonnenen Freiheit der Söhne freuen und dafür gerne die »Geschlossenheit der Hürde« aufgeben? Das Reich Gottes wird im Evangelium nicht nur mit einem Netz verglichen, mit dem man Fische fängt, sondern auch mit einem Sauerteig, der alles durchsäuert (Mt 13,33).

### III.

#### GESETZ UND TRIEB IN DEN »ANSICHTEN EINES CLOWNS«

»Ihnen fehlt jede, aber auch die geringste Vorstellung von Recht und Gesetz. Diese Dinge – wie kompliziert sie auch sein mögen – müssen doch geregelt werden.«  
(Sommerwild zu Schnier, S. 158)

Wer die »Ansichten eines Clowns« wissenschaftlich analysieren möchte, ohne sich mit dem Literarischen des Romans zu befassen, der gerät schon bei der Methode in Schwierigkeiten. Die Sprache *Bölls* verleitet immer wieder dazu, im Stil des *Essays* zu formulieren, worunter die wissenschaftliche Interpretation leidet. Setzt man sich von der literarischen Form des Romans bewußt ab, dann tut man dem Werk *Bölls* fast Gewalt an. Aber *Heinrich Böll* hat mit seinen »Ansichten« eine Absicht verfolgt, die auch in anderer Form ausgedrückt werden könnte. Nur ein Teilaspekt dieser Absicht soll untersucht werden.

*Böll* hat den Psychologen einen Streich gespielt. Die Eigenschaften der Personen seines Romans sind so übersteigert gegensätzlich, daß es überhaupt nicht möglich ist, nur eine einzige »integrierte Persönlichkeit« zu finden, außer dem »armen Papst Johannes«<sup>42</sup>. Auch die Beziehungen dieser Personen zueinander sind nicht zu typisieren oder »einzuordnen«. Die Hauptperson heißt *Hans Schnier*, »offizielle Berufsbezeichnung: Komiker, keiner Kirche steuerpflichtig, 27 Jahre alt«<sup>43</sup>. Er ist mit einer außergewöhnlichen Sensitivität begabt, so daß er sogar durch das Telephon Gerüche wahrnimmt – die beste Voraussetzung für ein ästhetisches Genie, das ein nahezu sicheres Organ für Schickliches und Unschickliches hat. Doch dieser sensitive Clown leidet unter einer bedrängenden und massiven Fixierung an sexuelle Bedürfnisse. Sein »fleischliches Verlangen« richtet sich aber nur auf eine einzige Person, auf *Marie Derkum*, mit der er fünf Jahre zusammenlebt, und gerade sie ist in einem »metaphysischen Schrecken« zu den »Katholiken übergelaufen«. Es nützt dem Clown also nichts, wenn er auf den Rat der »Patres vom Lande« dorthin ginge, wo »Liebe käuflich ist«. Hans Schnier ist als hoffnungslos monogam dargestellt. Seitdem ihm das Laster des »fleischlichen Verlangens« abgenommen wurde, verfällt er einem anderen, dem Alkohol<sup>44</sup>.

*Hans Schnier* leidet an seiner Empfindlichkeit, er registriert jede Form von Verachtung, Liebe, Mitleid. Das hindert ihn aber nicht daran, anderen gegenüber, besonders zu den Mitgliedern des »Kreises fortschrittlicher Katholiken« und den Teilnehmern an Mutters »jour fixe« in unerhörtem Maße grob und ausfallend zu sein. Er bleibt in seiner Haltung konservativ und revolutionär, herausfordernd und bescheiden, klug und doch wieder naiv. Charakterlich gleicht ihm vielleicht am meisten seine verstorbene Schwester Henriette, die die Mutter zur Flak geschickt hat, um »die jüdischen Yankees von unserer heiligen deutschen Erde zu vertreiben«<sup>45</sup>. *Henriette* war träumerisch veranlagt, was man ihr als »mystische Begabung« auslegte. In ihrer Unbekümmertheit konnte sie so schlicht »unanständige Worte« aussprechen. Sie hat in der Darstellung *Bölls* einen unkomplizierten Bezug zur Tiefe und zur Oberflächlichkeit. Das zweite Kind, das die Mutter *Schnier* »opferte«, war ihr Sohn Leo. Er lief nicht zu den Katholiken über, er konvertierte in den Schoß der Mutter Kirche hinein. Leo hatte ohnehin schon wenig Lust am Sinnlichen. Und nun wird ihm im Seminar noch

<sup>42</sup> *Heinrich Böll*, Ansichten eines Clowns. Köln 1963, S. 160, 163, 218–219, 302.

<sup>43</sup> Ansichten, S. 12. – <sup>44</sup> Ansichten, S. 18, S. 136.

<sup>45</sup> Ansichten, S. 30.

der letzte Rest von Sinnlichkeit durch Kohlgemüse gedämpft<sup>46</sup>. Er ist der feinsinnige Idealist, ein Typ, den die kirchlichen Organisationen gerne als Aushängeschild benützen. Bevor Marie, die Geliebte des Clowns, beim Katholikentag in Hannover zur menschlichen Untreue verleitet wurde, um der Kirche und ihren Gesetzen treu ergeben zu sein, gehörte auch sie zur Gruppe des Clowns. In ihr findet der Clown alles, was ihm die Mutter nie gab, er findet fast alles wieder, was Henriette ihm bedeutete, und dazu noch eine Frau, die in einer kindlichen Bindung mit ihm zusammenlebt. Gerade weil der Clown alle archetypischen Bilder des Weiblichen, der Mutter, Schwester, Frau und Tochter auf Marie projiziert, ist er von ihr fasziniert und abhängig wie ein Neurotiker. Sie verläßt ihn, nachdem der Kreis fortschrittlicher Katholiken mit Prälat Sommerwild an der Spitze sie besiegte.

Übergangsfiguren zu der Gruppe von Personen, die »abstrakte Ordnungsprinzipien« zu vertreten und zu leben hat, sind die unmittelbaren väterlichen Vorbilder des Clowns, der alte *Derkum* (Maries Vater) und der Vater *Dr. h. c. Alfons Schnier*. *Derkum* hat im Dritten Reich sein Geschäft verloren, aber nach dem Kriege kein Kapital aus seinem Widerstand geschlagen, und er ist anständig geblieben, nachdem Hans in Maries Zimmer war. Er hätte sich eine vernichtende Predigt über die beiden leisten können, sie wäre glaubwürdig gewesen. Aber er tat es nicht. Für »fleischliches Verlangen« anderer bringt er Verständnis auf. Dagegen hatte *Dr. h. c. Schnier* in und nach der Nazizeit mehr Erfolg. Er verdiente im Dritten Reich und in der Ära *Adenauer* gut, wenn er sich auch eine gewisse Distanz vor Weltanschauungen bewahrte. Die Konkubine gestattet ihm der Sohn gern, einmal aus Rache an der Mutter, dann aber auch wegen der Beziehung des Vaters zur Lust, die ihm ja einen Funken Verständnis für seinen ungeratenen Sohn rettet. Zudem braucht der Vater nicht Symbol der »Ordnung« zu sein, das besorgt schon seine Frau, die »Präsidentin des Zentralkomitees der Gesellschaften zur Versöhnung rassischer Gegensätze«<sup>47</sup>. Sie und Prälat *Sommerwild* sind die Exponenten einer Gesellschaft, die von »abstrakten Ordnungsprinzipien« zusammengehalten wird. Der Clown macht zwischen dem politischen Erfolgsmenschen und dem führenden Katholiken keinen Unterschied. Sie sind ja oft in einem Kreis zusammen und haben gleiche Interessen.

Es ist nicht unbedingt notwendig, die Ordnungshüter einzeln zu charakterisieren, von *Kalik* angefangen über *Züpfner*, *Fredebeul* und

<sup>46</sup> Ansichten, S. 88. — <sup>47</sup> Ansichten, S. 39.

*Kinkel* bis zu *Bloibert*. Was der Clown an ihnen auszusetzen hat, ist klar: Die Ordnung, die sie vertreten, steht in einem Mißverhältnis zur persönlichen Reife. Ordnung sollte ja Beständigkeit in der Gesellschaft garantieren. Diese Garantie ist bei ihnen schlecht aufgehoben. Diejenigen, die dem Aufstieg des Reiches auch ihre Karriere verdanken, wie *Kalik* und Frau *Schnier*, sie passen sich in gewissenloser Weise dem neuen »geistigen Klima« an. Sie wollen lediglich die Stellung wieder einnehmen, die sie vorher hatten, wenn nicht noch eine bessere. Die Katholiken unter den Ordnungshütern engagieren sich so im System, daß Gesellschaft und Kirche fast eins werden. »Ka-ka-ka-nzler« und »Ka-ka-ka-tholon«, da ist fast nur mehr die Endsilbe verschieden. Alle aber äußern eine tiefe Verachtung gegenüber der illegalen Beziehung des Clowns zu Marie. Sie bedauern zwar die neurotische Triebhaftigkeit des armen *Schnier* und empfehlen ihm, »sich abzufinden«, um die Männlichkeit zu beweisen. Die Legalität ihrer Ehen gestattet ihnen, auf den Clown herabzuschauen. Doch die Ordnungshüter sind keineswegs triebarm, ihre Triebhaftigkeit ist gesellschaftsfähig, denn übersteigter Macht- und Geltungshunger dient ja im letzten der sozialen Ordnung. Er läßt sich leicht als »Dienst am Ganzen« kaschieren und verspricht doch nicht weniger Lust als die Befriedigung des Sexualstrebens. Was sie also an »fleischlichem Verlangen« sublimieren, tritt in anderen Süchten wieder auf. Das Vokabular des eitlen Prälaten *Sommerwild* gleicht dem der käuflichen Mädchen. (Wie war ich? War ich gut?)<sup>48</sup> Dazu geben sie sich alle in einer unausstehlichen Weise geschraubt und unecht jovial. Die gekünstelte Darstellung geht bis in die Predigt und das Gebet hinein<sup>49</sup>. Sie bleibt nicht nur in ihren anspruchsvollen Titeln und Gesprächsthemen<sup>50</sup>. Da ist nichts mehr von Individualität zu spüren, sie reden nicht vom Konkreten, sondern vom Abstrakten, nicht von der »Physis«, sondern der »Metaphysis«, das einzig Physische und Konkrete ist die uneingestandene Geltungssucht, der sie Menschenopfer darbringen. In der Konstruktion des Gegensatzes zwischen dem abgestiegenen Clown und den aufgestiegenen Katholiken und Politikern wird die Tendenz *Heinrich Bölls* offenkundig. *Hans Schnier*, der Clown, hat zwar kein »Gefühl für Metaphysik«, »keine Vorstellung von Recht und Gesetz«<sup>51</sup>, aber in seiner Clownerie und Individualität eine Treue zu sich selbst, die alle Ord-

---

<sup>48</sup> Ansichten, S. 297.

<sup>49</sup> Ansichten, S. 23 u. S. 132.

<sup>50</sup> Ansichten, S. 23.

<sup>51</sup> Ansichten, S. 282.

nungshüter beschämt. Gerade dadurch, daß sich die Gesetzlichkeit und Beständigkeit des Herzens mit der Triebhaftigkeit verbindet, wirkt der Clown gegenüber den Katholiken des Romans direkt herausfordernd. Der Clown symbolisiert in seiner Haltung und in seinen Reaktionen fast eine moraltheologische Frage, die aus Vorsicht bis heute noch nicht beantwortet wurde, obwohl so viele auf die Antwort warten. Ihm fehlt alles, was in einer stabilen gesellschaftlichen Ordnung den anständigen christlichen Bürgern moralischen Halt gibt: Er hat keinen Glauben, keine Kirche, keine legale Ehe, keinen soliden Beruf. Das einzig Stabile in ihm ist die Liebe und Treue zu Marie, die aber in der gesellschaftlichen Ordnung nicht anerkannt, sondern zur ungeordneten Lust und krankhaften Resignation herabgewürdigt werden. Wie im Alten Testament halten sich die Führer des Volkes an die geschriebenen Gesetze, sie mißachten das Gesetz im Innern des Menschen. Ist der Triebbereich des Menschen wirklich eine so verdächtige Realität, daß die Moral und Pastoral vor ihr nur warnen können? Muß jede Ordnung von Oben und von Außen kommen, damit sie gut ist? Das sind Vorfragen zu dem noch fundamentaleren Problem: Wie steht die katholische Moral zur Individualnatur des Menschen, die nicht nur Herz, Geist und Wille, sondern auch den Triebbereich umgreift?

Daß Patres den Knaben im Internat Fußballspiel empfehlen, damit sie nicht an Mädchen denken, Leos Sinnlichkeit mit Kohlgemüse gedämpft und schließlich des Clowns illegale Beziehung unterbunden werden, sind nur Symptome eines tieferen Schadens. Liegt es nicht am Mißtrauen gegenüber der menschlichen Natur überhaupt? Hat die Kirche nur an dem Geist des Menschen Interesse, der abstrakt und metaphysisch denkt, und am rationalen Willen, der sich mit Gesetzen abfindet. Theoretisch sind diese Fragen längst geklärt. Sie zeigen erst ihre Problematik einer Schwierigkeit in der praktischen Konsequenz. Indem Böll mit der Gestalt des Clowns eine bestimmte natürliche Moralität verbindet (*Identifikation*) und den Hütern der stabilen Ordnung Unmoral vorwirft (*Projektion*), stellt er eine entscheidende Frage an die Väter der sozialen Ordnung in der Kirche und im Staate. Er gehört zu jenem Kreis der Nonkonformisten, die unerbittlich von den Vätern Schuldbekennnisse verlangen, wenn sie in der Zeit des Dritten Reiches ihre Festigkeit aufgaben, um sich und ihre Stellung zu retten. Er verlangt von den Vätern in Staat und Kirche, daß ihre Gesetze ein Spiegelbild einer inneren Treue und Beständigkeit sind.

Schließlich setzt er der Zuständigkeit der Väter pointiert eine Grenze. Diese Grenze liegt in jenem Bereich der menschlichen Freiheit, der nicht angetastet werden darf. Die Vertreter der Kirche sind hier am stärksten getroffen. Sie überlegen in Bölls Roman nicht lange, wenn sie zwischen der Achtung vor der Person und dem Respekt vor ihren Gesetzen zu wählen haben. Die Entscheidung fällt zuungunsten des einzelnen aus.

Eine zweite Frage, die für die Katholiken in Bölls Roman besonders peinlich ist, lautet: Welches Verhältnis haben die Funktionäre in paternalen kirchlichen Organisationen zur eigenen Macht und Geltung? Hat die Macht wirklich Dienstfunktion gegenüber der Gesellschaft? Die Antwort Bölls ist vernichtend. Prälat *Sommerwild* betreibt ausschließlich Personenkult im eigenen Interesse. Der Kreis der fortschrittlichen Katholiken verfällt gänzlich dem Geltungstrieb. Sowohl der Clown als auch die Katholiken projizieren ihre Unordnung im Triebbereich auf ihre Gegner.

Man fragt sich zuletzt, wer in diesem Roman die Berufsbezeichnung Komiker eigentlich verdient. Der Clown, der in seinem Berufe immer die Maske trägt, hat im Privatleben echten Ausdruck. Durch das Telephon versucht er immer wieder, denen die Maske herunter zu reißen, die beruflich keine tragen dürften, die zum *Ausdruck* statt zur *Darstellung* verpflichtet wären. Doch an dieser Absicht scheitert der Clown. Wie Osee der Prophet eine untreue Frau heiratet, um dem Volke Gottes die Untreue gegenüber ihrem Glauben vorzuhalten, so nimmt der Clown zuletzt die Maske, um in seiner Verzweiflung den Bonner Bürgern die ganze Verlogenheit der Gesellschaft zu demonstrieren<sup>52</sup>. Doch dieser Versuch ist umsonst, denn draußen ist Karneval, das große deutsche Maskenfest. Der arme Papst Johannes, dem eine solche Herde gehört!

Böll hat den Katholiken durch den Clown sagen lassen, sie hätten kein Gespür für das Detail, sie bereuten allgemeine Haltungen, aber vergäßen konkrete Taten<sup>53</sup>. Er selbst ist in den Details zu überschwenglich gewesen. Wenn er an den Anfang seines Romans die Verheißung des Isaias stellt: Die werden es sehen, denen von Ihm noch nichts verkündet ward, und die verstehen, die noch nichts vernommen haben, dann fragt man sich, ob Verkündigung und Verstehen wirklich in seinem Roman aufeinander bezogen sind. Was er verkündet, ist Dunkelheit und Traurigkeit, und was man versteht, ist die tiefe Trostlosigkeit

<sup>52</sup> Ansichten, S. 227.

<sup>53</sup> Ansichten, S. 227.



keit in der Seele des unverständenen Clowns. Müssen die Tränen in den Augen des Clowns die ganze Maske aufweichen, bis sein natürliches Gesicht wieder zu erkennen ist? Vielleicht würde er sie gerne abnehmen, wenn es weniger Menschen wie *Sommerwild* und mehr wie Papst *Johannes* gäbe. Doch dieser Papst *Johannes*, der Vater der Christenheit, ist in jeder Beziehung arm und zudem noch »schlecht informiert«.